

Sie müssen oft zurückstecken

FAZ 18.06.2018

Ein Netzwerk unterstützt junge und erwachsene Geschwister von Behinderten / Sprechstunden, Themenabende, Kreativworkshops und Familienbacktage

Sie müssen immer Rücksicht nehmen, früh selbständig sein, rutschen ins Abseits, ohne dass die Eltern das wollen. Wenn die Schwester oder der Bruder behindert ist oder chronisch krank, haben es die gesunden Geschwister nicht leicht. Sie müssen funktionieren, ein Leben lang. Viele brauchen Hilfe dabei. In Frankfurt haben sich für diese Hilfe vier Organisationen zusammengetan, die sich alle auf ihre Weise um diesen Personenkreis kümmern. Sie bilden nun das „Frankfurter Netzwerk für Geschwisterkinder“.

Das Netzwerk existiert noch kein Jahr. Neu ist nicht nur der Zusammenschluss, sondern auch, dass ein Partner die erwachsenen Geschwister in den Blick nimmt, denen häufig die Verantwortung zufällt, wenn die Eltern nicht mehr können. Ihre Nöte fielen bislang mehr oder minder durchs soziale Betreuungsraster, weil es hauptsächlich um Geschwister im Kindes- und Jugendalter geht. Diesen Part hat in

dem Vierer-Bündnis das „Projekt Wir“ der Lebenshilfe Frankfurt übernommen.

Der Name ist Programm: „Wir“, das sind alle, ob behindert oder nicht, ob jung oder älter, ob Eltern, Großeltern oder eben Geschwister. Das Projekt baut auf der Erfahrung auf, dass Familien mit einem behinderten Mitglied sich meist nicht zufällig treffen, einmal eben so bei den Nachbarn, der Kontakt untereinander aber sehr hilfreich sein kann. Diese Kontakte möchte es herstellen, und es hat sich dafür unterschiedliche Angebote ausgedacht. Sie folgen der einer lebenspraktischen Erkenntnis: Wenn etwas Freude macht, bleibt man dabei, scheut nicht die Mühe. „Die Leute haben ja eigentlich keine Kraft mehr“, sagt Charlotte Pfalz-Blezinger, die Leiterin des Projekts, wohl wissend, was es bedeutet, mit einer solchen Lebenssituation fertig zu werden.

Zum Beispiel der Familienbacktag im Hof und auf der Wiese des Guts Hausen,

dem Sitz der Lebenshilfe an der Friedrich-Wilhelm-von-Steuben-Straße. Gebäck werden im Holzbackofen ungezählte Pizzen, der Belag wird mitgebracht. Der erste Kontakt kann dann so aussehen: „Tausche Oliven gegen Schinken.“ Derweil die Jungs Fußball spielen, zwei Mädchen sich von ihren Schwestern mit Down-Syndrom erzählen und dabei merken, dass sie die gleichen Probleme haben. „Ich verkupple gern Menschen, aber nur wenn sie damit einverstanden sind“, sagt Pfalz-Blezinger, die den interaktiven Ansatz initiiert hat.

Der Pizza-Backtag gehört zum „gesellschaftlichen“ Teil, aber auch er erfüllt einen Sinn. Gezielter geht es natürlich in der Sprechstunde „Offenes Ohr“ zu und in den regelmäßigen Treffpunkten zu Themen wie Wohnen, Arbeit oder Alter. Unter der Rubrik „Wissen“ gibt es überdies für die Angehörigen Themenabende mit oder ohne Fachleute; das Wichtige ist

auch hier der Austausch, sich gegenseitig weiterzuhelfen. An erwachsene Geschwister wendet sich das Projekt mit „Kreativworkshops“, beispielsweise unter der Regie einer Künstlerin und Gestalttherapeutin. An die Eltern adressiert sind einfache Workshops, einer heißt: „Als Schwester, als Bruder sehen und gesehen werden.“ Pfalz-Blezinger hat auch schon eine Lesung über „Unalltägliche Geschwister“ organisiert. Die Texte lesen Schauspieler.

Die drei anderen Partner des Netzwerkes für Geschwisterkinder sind der Ambulante Kinder- und Hospizdienst Frankfurt/Rhein-Main, die Geschwisterzeit Rhein-Main und das Frankfurter Kinderbüro, das mittlerweile den Status eines Amtes hat. Zu seinen Aufgaben gehört es, den Anstoß zu Initiativen zu geben, die seiner Meinung nach wichtig sind. Die Idee, eine Initiativegruppe für Geschwister von unheilbar kranken oder schon verstorbenen

Kindern zu gründen, hatten sie vor vier Jahren, wie Zoe Rothmann vom Kinderbüro sagt. Deswegen ist der Hospizdienst mit von der Partie, er war es schon damals. Sie organisierten eine Ferienfreizeit unter dem Motto „... mal ganz viel Ich“ und nahmen einen professionellen Trickfilmer mit. Mit Bildern lasse sich manchmal mehr sagen als mit Worten, meint Rothmann.

Dabei entstand ein Dokumentarfilm über ihre gemeinsamen Ferien weit weg vom Zuhause und seinen Sorgen. Er trug den Titel „Drei Wünsche von Handloh“ – Handloh, so hieß das Seminar-Haus in Bayern, in dem sie waren. Er handelt von elf gesunden Kindern, von Lea beispielsweise, deren kleine Schwester an Leukämie erkrankt ist, von Carla, deren Bruder einen Gehirntumor hat, und von Lisa, deren Schwester gestorben ist. Elf Geschwisterkinder kommen in dem Film zu Wort, und nur sie. Er wurde viel auf Festi-

vals gezeigt, hat aber laut Rothmann nie einen Preis gewonnen: „Das macht nichts.“

Der Film wird Bestandteil eines Medienpakets, das Schulen und Kindereinrichtungen einen Leitfaden für den behutsamen Umgang mit dem Thema „Leben und Sterben“ an die Hand geben soll. Daran arbeitet das Kinderbüro gerade. Aus seiner „Handloh“-Initiativegruppe ist die Organisation „Geschwisterzeit Rhein-Main“ erwachsen, die Tagesausflüge und Freizeiten, Geschwistertreffen und Seminare für Kinder und Jugendliche mit einem behinderten oder schwerkranken Geschwister teil macht.

Das Projekt „Wir“, die Geschwisterzeit, der Hospizdienst und das Kinderbüro: vier Hilfsorganisationen kämpfen nicht um ihre Pfründe, sondern haben sich zusammengetan. In diesem Jahr ist denn auch Premiere: Sie laden zum ersten Mal gemeinsam zu einem Sommerfest ein.

CORNELIA VON WRANGEL